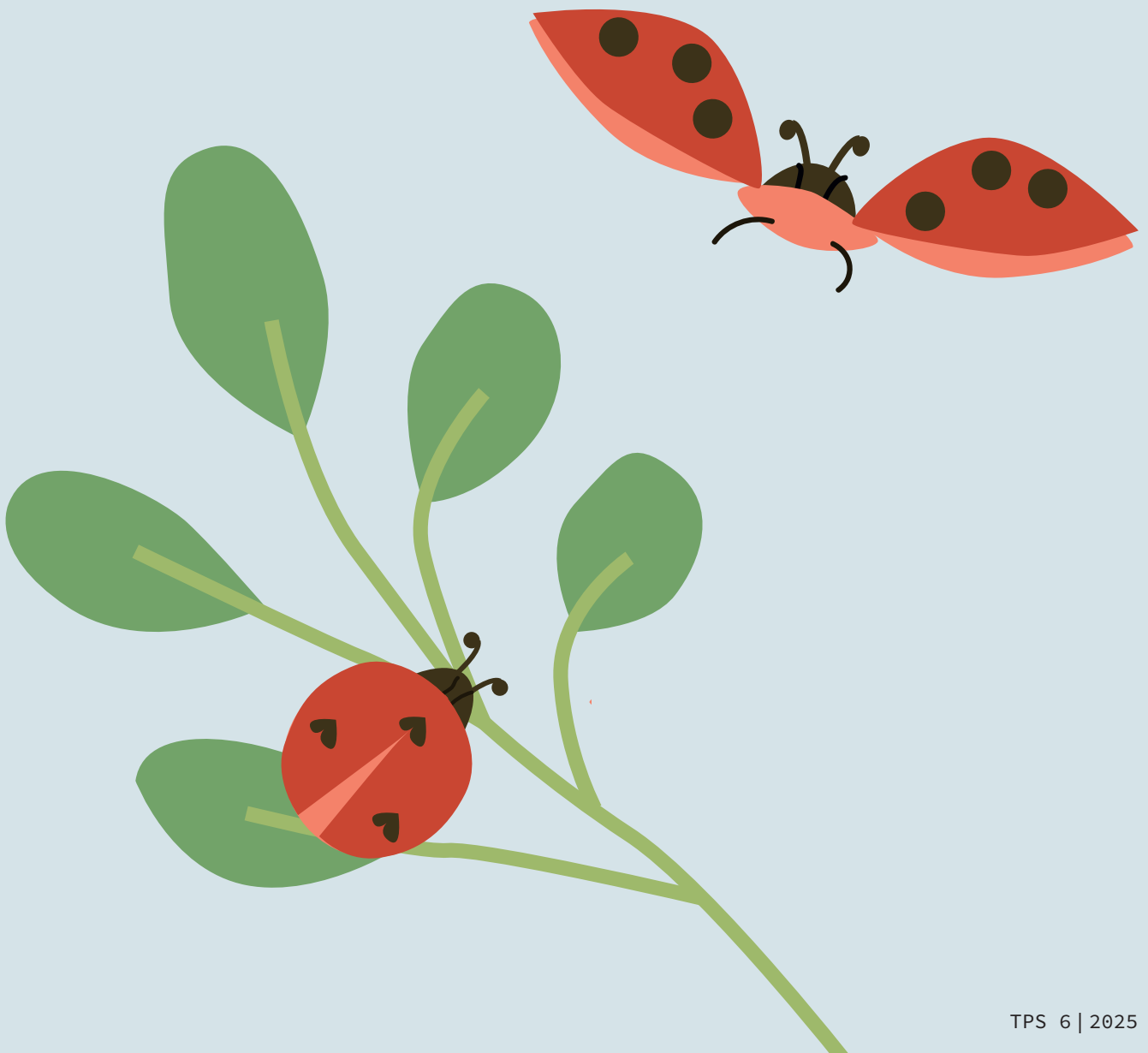


Hier bin ich Marienkäfer, hier darf ich's sein

Wer gehört zu mir – und zu wem gehöre ich? Kinder spüren früh, wie viel Halt in echter Gemeinschaft steckt. Deshalb plädiert unser Autor für mehr selbst gewählte Gruppen – und zeigt, wie das gelingen kann.

LOTHAR KLEIN



Die Säle waren riesig. Sechs Jahre lang war ich selbst als Kind in einem Internat mit zweihundert anderen Jungen. Was mich als Elfjährigen erschreckt hat, waren Säle, in denen bis zu fünfzig andere Kinder Platz fanden: Säle mit Tischen für die Hausaufgaben, Schlafsäle, Fernsehsaal, Waschsäle, Riesentoiletten. Im großen Essenssaal waren sogar alle zweihundert Jungen zusammen. Private Rückzugsorte gab es kaum. Sie waren auf das eigene Hausaufgabenpult, das Nachtschränken und den eigenen Spind beschränkt. Was habe ich mir damals kleinere Einheiten gewünscht. Es dauerte lange, bis ich so viele stabile Beziehungen und damit persönliche Bezugspunkte hatte, dass die Unübersichtlichkeit des Hauses erträglich wurde.

Wir bildeten feste und wechselnde Freundschaften, die sich immer auch in Abgrenzung zu anderen definierten. Ständig sortierten wir uns darüber hinaus entlang bestimmter Kriterien. Jeden Tag wurde beispielsweise beim Mittagessen der Fußballhof stundenweise an Gruppen vergeben. Da war es gut, einer dieser Fußballgruppen anzugehören. Es gab Tischtennisgruppen, Pultgruppen, die gemeinsam Süßigkeiten eingekauft und verkauft haben, und natürlich Esstischgruppen. Ohne diese Zugehörigkeit zu Gruppen hätte ich mich dauerhaft so verloren gefühlt wie am Anfang. Besser wurde es ab Klasse neun. Dann bekamen wir eigene Zimmer mit jeweils drei anderen, die wir zu dem selbst wählen durften.

Spaß in der Gruppe

Auch als Kita-Leiter habe ich mich oft mit der Frage, welche Gruppen sich Kinder wünschen, auseinandergesetzt. Bei den Gruppen, die Kinder selbst organisieren, haben wir damals zwischen Spiel- und Freundschaftsgruppen unterschieden.

Spielgruppen waren solche, die auf bestimmte Spiele beschränkt waren und sich danach wieder aufgelöst haben. Zu Freundschaftsgruppen haben sich Kinder dagegen auch anlassunabhängig zusammengefunden.

Spiel- und Freundschaftsgruppen – wir waren der Auffassung, dass sich Kinder jeden Alters so organisieren, wobei die Bedeutung und der zeitliche Anteil der Freundschaftsgruppen mit dem Alter stetig wächst. Wenn ich mich mit meiner fast neunjährigen Enkeltochter über deren Horte Erfahrungen unterhalte, unterscheidet sie zwischen

langweiligen und nicht langweiligen Tagen. Die langweiligen sind die, an denen ihre Freundinnen und Freunde nicht im Hort sind. Es ist nicht so, dass sie an den langweiligen Tagen nichts tut. In ihrem Erleben aber macht das viel weniger Spaß als innerhalb ihrer gewohnten Freundschaftsgruppen.

Wer teilt sich mit wem das Zimmer? Die Bedeutung von Gruppen und das Bedürfnis, die eigene Zugehörigkeit frei wählen zu können, zeigte sich prägnant während der regelmäßigen „Freizeiten“. Die führten wir mit Kindern ab zwei Jahren jeweils zwischen zwei und fünf Tagen durch. Und so weit wie möglich haben wir sie mit den Kindern zusammen vorbereitet. Ab etwa vier Jahren, besonders aber bei den Fünf- bis Achtjährigen, war in der Vorbereitung der Fahrt die Frage, wer bei wem im Zimmer schläft, das Thema, das den größten Raum einnahm. Deswegen haben wir Vorfahrten an den Ort der eigentlichen „Freizeit“ organisiert, um die Örtlichkeiten zu erkunden. Mit diesen Informationen und mit großer Ernsthaftigkeit haben die Kinder im Anschluss Schlafplatzpläne erstellt.

Kinder suchen und brauchen Gruppen in unterschiedlicher Größe,

Intensität und zeitlicher Dauer. Sofern die eigene Zugehörigkeit selbst gewählt ist,

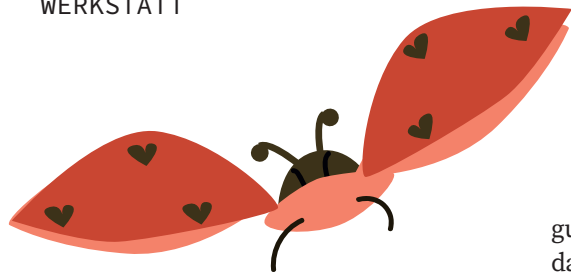
- > geben Gruppen Halt,
- > verleihen dem Kind Bedeutung und Stärke,
- > geben ihm Rückmeldung über sich selbst,
- > sind Übungsfeld bei der Gestaltung sozialer Beziehungen.

Stellung und Selbstbild

Selbst gewählte Gruppen ermöglichen Kindern, sich nach und nach der Kriterien bewusst zu werden, weshalb sie andere ablehnen oder sich zu ihnen hingezogen fühlen. Dies geschieht jedoch nur dann, wenn sie selbst wählen und abwählen können.

Jede dieser Wahlen und Abwahlen setzt eine Auseinandersetzung mit den Gründen dafür voraus, also den Kriterien für Wahl und Abwahl. Haben Kinder viele Gelegenheiten dazu, können sie sich darin üben. Dann erst können Kinder auch feststellen, dass es nur diese Kriterien sind, die dann und wann zu Ablehnungen führen, nicht die gesamte eigene Person.

Kennen sie diese Kriterien für Wahl und Abwahl nicht oder wissen sie nicht einmal, dass sich Wahlen immer auf bestimmte Kriterien beziehen – und niemals auf die Gesamtheit einer Sache oder Person –, vermuten sie bei Ablehnungen vor allem persönliches Versagen. Meine Enkeltochter hat das verstanden, wenn sie mir differenziert erklärt, mit welcher ihrer Freundinnen und welchem ihrer Freunde sie was genau am liebsten macht. Ganz selten höre ich von ihr, dass der oder die „doof ist“. Lehnt sie jemanden ab, sagt sie in der Regel: Das oder jenes „mag ich mit“ Matteo oder Lotte „nicht machen; das macht keinen Spaß.“ Oder: „Polina ist ganz in Ordnung, regt mich aber manchmal auf, wenn sie“ dieses oder jenes „tut“. Wird sie selbst abgelehnt, sagt sie meistens: „Der mag nicht, wenn



ich“ dies oder jenes „tue“, statt: „Der mag mich nicht.“ Sich selbst und die eigene Stellung innerhalb von Gruppendynamiken immer wieder neu zu erleben, ist demnach enorm wichtig für die Herausbildung eines realitätsbezogenen Selbstbildes.

Wer wählt, ist frei

Dieser Prozess kommt nur in Gang, wenn Kinder ihre Gruppenzugehörigkeiten so weit wie möglich selbst wählen können. Die Erwachsenen mischen sich dann nicht steuernd und regulierend in gruppendynamische Prozesse ein, sondern begleiten sie allenfalls unterstützend und spiegelnd. Wie bedeutsam die freie Wahl der Gruppenzugehörigkeit ist, bringt der Psychodramatiker, Kinderpsychotherapeut und ehemalige Geschäftsführer des Moreno-Instituts Überlingen, Helmut Schwelm, auf den Punkt:

„Die Entwicklung eines Individuums oder einer Gemeinschaft ist abhängig von dem Ausmaß der Erfahrung, selbst wählen zu können und somit Einfluss zu haben auf die aktive Gestaltung von Beziehungskonstellationen. Mit der Erfahrung, selbst aktiv handeln und wählen zu können, nicht mehr ohnmächtig einer Soziodynamik ausgeliefert zu sein, gewinnen Subjekte immer mehr Freiheitsgrade für das eigene Handeln und können sich so quasi selbst ‚ermächtigen‘.“

Mein anfängliches Gefühl des Verlorenseins im Internat und auch das Gefühl von Langeweile im Hort meiner Enkeltochter entspringen aus meiner Sicht der Ohnmacht, sich der Soziodynamik der jeweiligen Gruppe, die ich nicht selbst gewählt habe, ausgeliefert zu erleben. Die mit großer Ernsthaftigkeit erstellten Schlafplatzpläne andererseits bestätigen das Gefühl von Selbstwirksamkeit und Ermächti-

gung, für den Fall, dass ich selbst darüber bestimmen kann.

Wie aber damit umgehen, dass Kitas Kinder in Gruppen zwingen, die nach rein formalen Kriterien zusammengesetzt sind – selbst, wenn diese Einrichtungen sich öffnen. Wenn Kinder Gruppen suchen und brauchen, ist die Auflösung der starren Zwangsgruppen allein nicht die Lösung. Es braucht zusätzliche Gruppenangebote und Möglichkeiten für Gruppen.

Altersmischung der Neunziger

Eine ganz besondere Gruppenkonstellation konnte ich in den Neunzigerjahren erleben: die große Altersmischung, bei der jeweils siebzehn Kinder zwischen einem Jahr und zehn Jahren zusammen in Gruppen waren. Wir hatten sie „Kindergemeinschaftsgruppen“ genannt. Sie hatten jeweils drei Räume: einen für die Schulkinder, einen Gruppenraum und einen Schlafräum. Jeweils zwei solcher Gruppen waren als Nachbargruppen organisiert – in einem ansonsten vollkommen offenen Haus mit zusätzlichen Räumen mit unterschiedlicher Funktion. Die Kinder konnten sich also im ganzen Haus in Freundschafts- und Spielgruppen organisieren und mischen. Sie konnten sich aber, wenn sie es wollten, auch als Teil ihrer Gruppe oder ihres Stockwerks erleben und Beziehungen dort gestalten.

Die jüngsten Kinder haben erst nach und nach den eigenen Gruppenraum und ihre Erzieherin auf eigene Faust verlassen. Die ältesten schauten dann und wann mal herein, meldeten sich an, kümmerten sich kürzer oder länger um die Jüngeren oder suchten die Nähe ihrer Erzieherinnen, sofern sie sie mochten, was aber meistens der Fall war. Wenn nicht, blieben sie ihnen einfach weitgehend fern oder bewerteten sich bei mir als Leiter. Wurde es den jüngeren Kindern im Kindergewusel im Haus zu viel, konnten sie stets zurück in „ihre“ Gruppe. Das ist wörtlich zu neh-

men. „Schlumpf“ zu sein oder „Marienkäfer“ war tatsächlich Teil der Identität der Kinder.

Vor allem die infolge der großen Altersunterschiede entstandenen Möglichkeiten, voneinander zu profitieren, haben die notwendige Nähe hervorgebracht, um sich einer größeren Gruppe zugehörig fühlen zu können – die nicht mit der eigenen Freundschafts- oder Spielgruppe identisch ist. Die Option, persönlich von der Gruppe profitieren zu können, ist auch das Bindemittel von Freundschafts- und Spielgruppen – von Gruppen überhaupt. Insgesamt würde ich unsere damalige Organisation heute als Kombination aus gruppenbezogener und offener Arbeit betrachten. Ich empfinde sie noch immer als beste aller Möglichkeiten. Das beziehe ich allerdings nicht auf kleinere Altersmischungen wie die von zwei bis sechs Jahren.

Bereits der Umstellungsprozess von den mehr altershomogenen auf die Gruppen mit großer Altersmischung war interessant. Wir mussten aus elf Krippen-, Kindergarten- und Hortgruppen neun Gruppen mit großer Altersmischung machen. Das bedeutete, die alten Gruppen aufzulösen und neue zu bilden. Wir haben uns damals entschlossen, alle Kinder zu fragen, mit wem sie gerne zusammen sein möchten. Viele Kinder ab circa drei Jahren haben das Angebot angenommen, ab etwa sechs Jahren fast alle – bis auf wenige Ausnahmen. Sie hatten mehrere Wahlen: sowohl in Bezug auf ihre zukünftige Bezugserzieherin als auch die Kinder, mit denen sie zusammen sein wollen. In einem langwierigen und komplizierten Prozess haben wir es hinbekommen, dass tatsächlich jedes Kind mindestens einen seiner Wünsche erfüllt bekam. In den vielen Gesprächen, die wir damals mit den Kindern geführt haben, zeigte sich: sogar größere und insgesamt nicht eigens gewählte Gruppen werden



Die Seifenblasengruppe trifft sich bei gutem Wetter im Garten. Neue Mitglieder sind den Kindern immer willkommen.

erträglicher, wenn zumindest teilweise selbst gewählt werden kann.

Karola- oder Svengruppe?

Aus meiner Sicht spricht viel dafür, wieder mehr gruppenbezogen zu denken. Für mich bedeutet das kein Zurück zu den formalen Zwangsgruppen früherer Jahre. Es bedeutet vielmehr ...

- > das Gegeneinander von offener Arbeit und Gruppen zu überwinden und
- > auch in offenen Häusern nach Formen zu suchen, die Kindern helfen, sich in Gruppenbezügen zu organisieren, beziehungsweise ihnen solche anzubieten.

Hier braucht es natürlich etwas Fantasie. Es ließe sich zum Beispiel damit experimentieren, dass Kinder sich ihre Bezugserzieherin wählen können. Dann hätten sie vielleicht eine „Sabinegruppe“, eine „Karolagruppe“ und eine „Svengruppe“. Spannend wäre es, wie sich das verändert, wenn diese Wahlen jährlich neu stattfinden. Natürlich müssten auch Wechsel zwischendurch möglich sein. Von

irgendwelchen zahlenmäßigen Begrenzungen würde ich allerdings abraten. Ich bin mir sicher, dass sich alles von selbst regelt, wenn erst einmal gewählt wurde.

Indem solche Wahlen regelmäßig stattfinden, erleben Kinder, dass es sich jedes Mal lediglich um eine Momentaufnahme handelt, also keine Aussage über die ganze Person sein kann. Die immerwährende Neuauflage solcher Wahlen ist auch deshalb notwendig, weil sich die Dynamik von Gruppen unaufhörlich verändert und sich erst mit der Zeit erweist, ob die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe für mich selbst nützlich ist. Auch nach der Installation der Kindergemeinschaftsgruppen kamen einzelne Kinder immer wieder zu mir in die Kindersprechstunde des Leiters und haben sich gewünscht, ihre Gruppe zu verlassen und sich einer anderen anzuschließen. Meistens ließ sich das dahintersteckende Problem lösen, in seltenen Fällen aber kam es tatsächlich zu einem Gruppenwechsel.

Es gibt eine Menge weiterer Möglichkeiten, über die Spiel- und Freundschaftsgruppen hinaus Gruppen zu bilden und wählen zu lassen.

Bei Essensgruppen könnten die Fachkräfte die Kinder grundsätzlich frei entscheiden lassen. Ich könnte mir vorstellen, dass sie sich außerdem die eine oder andere Erzieherin an ihren Tisch wünschen dürften. Auch wenn sich das nicht immer sofort realisieren lässt, hätten die Kinder zumindest die Erfahrung der Wahl gemacht. Darüber hinaus könnte ich mir unzählige auf Themen oder Aktivitäten bezogene und zeitlich begrenzte Gruppen vorstellen: eine Star-Wars-Gruppe, eine Müllabfuhrgruppe, eine Meeresschweinchenpflegegruppe, einen Kinderrat, eine Regel-Finder-Gruppe, Fußballgruppen oder Dinosaurierexpertinnen und -experten. ◀

